

Predigt über Matthäus 25, 35 – 40 (1. Advent; Pfr. Schiemel)

Jetzt ist es so weit. Das erste Adventwochenende ist da. „Der Countdown für Weihnachten beginnt“, so überschreibt eine österreichische Tageszeitung einen spannenden Beitrag der aktuellen Wochenendausgabe. Der Artikel weist darauf hin, dass wir in diesem Jahr mit 28 Tagen den denkbar längsten Advent erleben. An vier Samstagen und einem Feiertag werden bis zu 800 000 Menschen auf die Einkaufsstraßen drängen. In 42 Straßen werden sie sich über Festbeleuchtung freuen, an etwa 200 Punschständen werden sie bei täglich 10 000 Litern Punsch und Glühwein Stärkung und Inspiration erfahren. Und sollten wir uns so verhalten wie im vergangenen Jahr, so wird es im Advent österreichweit 146 Alkoholunfälle mit 211 Verletzten und sechs Toten geben.

Viele Eindrücke warten auf uns, vieles wird es wieder zu sehen, zu erleben, zu konsumieren geben. Für zwei Drittel der Österreicherinnen und Österreicher ist der Advent eine der schönsten Zeiten im Jahr. Vielleicht gehören Sie zu diesen glücklichen Menschen, die sich das Gefühl der freudigen Erwartung bewahrt haben, die Adventmärkten und Weihnachtsdekorationen etwas abgewinnen können, die sich noch so richtig freuen können aufs Schenken und Beschenktwerden. Andere von uns werden die Wochen vor Weihnachten mit gemischten Gefühlen beginnen. Wir wissen, wir sollten uns freuen, wir sollten unseren Lieben gerne eine Freude machen. Und doch leiden wir unter fremder und eigener Ungeduld, unter Zeitnot, Stress, Perfektionismus und Geschäftemacherei. Und seien wir ehrlich - wer wird sich in der nächsten Zeit nicht hin und wieder auf eine einsame Insel wünschen, auf der Kirchenjahr und familiäre Verpflichtungen unbekannt sind, wohl wissend, dass diese Phantasie nicht Wirklichkeit wird, und dass wir im innersten unseres Herzens ohnehin nirgendwo sonst Weihnachten feiern wollen als in unserer gewohnten Umgebung.

Gerade Menschen, die viel mit Advent und Weihnachten zu tun haben, sei es beruflich als Pfarrerinnen und Pfarrer, als Lehrerinnen, als Erzieherinnen, oder als Eltern und Großeltern, die zu Haus für eine besinnliche Atmosphäre verantwortlich sind, haben es oft nicht leicht mit dieser besonderen Zeit. Wir müssen so tun als ob, auch wenn uns vielleicht gar nicht danach ist. Wir machen uns seltsame Gedanken. Mir geht es zum Beispiel kurz vor Weihnachten manchmal so, dass ich unsere muslimischen Mitbürger beneide. Sie haben ganz einfach frei, ohne den Wahnsinn von Weihnachten durchziehen zu müssen.

Im vorigen Jahr habe ich in einer Jugendzeitschrift einen Bericht gelesen, wie junge Menschen die Weihnachtszeit erleben. Überraschend war für mich, dass auch Moslems die weihnachtliche Stimmung genießen und dass manche es bedauern, dass sie in diesen Tagen nichts zu feiern haben. Als religiöse Menschen sehnen sie sich nach Substanz, nach einem Inhalt hinter dem schönen Schein. Sie spüren, dass wir auf etwas, auf jemanden warten, der uns Sinn und Hoffnung gibt, auf den wir uns würdig vorbereiten wollen.

In der Geschichte vom Vater Martin, die Leo Tolstoi nach einer französischen Vorlage geschrieben hat, wartet ein älterer Herr mit rauchiger Stimme und großem Herz auf Jesus. Jesus verspricht, ihn zu besuchen. Aber er kommt ganz anders, als Vater Martin sich das vorgestellt hat. Er kommt als durchgefrorener, verwahrloster Straßenkehrer, als erschöpfte, alleinstehende Mutter. Als Kommentar zu dieser bewegenden Geschichte hören wir Worte aus dem Matthäusevangelium, aus dem Gleichnis vom Weltgericht. *„Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet. Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“*

Einigen dieser „*geringsten Brüder*“ werden wir auch in diesem Advent begegnen. Denn in diesen Wochen sind wir nicht nur durch Spendenaktionen mit Armut konfrontiert. Sie begegnet uns auch ganz konkret. Wir treffen auf bedürftige Menschen, die geringsten

Schwestern und Brüder unseres Herrn, wenn sie - was ja jetzt doch nicht verboten wurde - auf Adventmärkten „*Augustin*“ verkaufen. Wir begegnen ihnen in Straßenmusikern und Bettlern, in einsamen Menschen, die gerade jetzt besonders an ihrer Isolation leiden. Und wir begegnen ihnen in Menschen, die uns nerven, weil sie uns in einem Geschäft schlecht bedienen, weil sie unsere wertvolle Zeit vergeuden. Dass uns in ihnen allen Jesus Christus begegnet, daran wollen wir in dieser Adventszeit hin und wieder denken. So können wir entspannter unseren Angelegenheiten nachgehen. So können wir barmherzig werden, barmherzig miteinander und mit uns selbst. So können wir, wie wir gleich singen werden, für uns, für einander und für die Welt Licht werden. Amen